

Roman



Lese-  
probe

MARÍA  
DUEÑAS  
*Wenn ich  
jetzt nicht gehe*

INSEL

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist Mexiko-Stadt der Mittelpunkt der Neuen Welt und Mauro Larrea einer ihrer wohlhabendsten Bewohner. Er nennt einen Barockpalast sein Zuhause, besitzt Minen, Ländereien, Kutschen, Pferde, Logen überall ... Jahre zuvor kam er mit nichts ins Land, als Witwer, als Vater zweier Kinder. Sein kühner Aufstieg begann. Doch jetzt soll nach zwanzig Jahren Arbeit im Bauch der Erde alles verloren sein, wegen einer einzigen Entscheidung! Hals über Kopf verlässt er die Stadt, versucht sein Lebensglück ein zweites Mal zu machen und begegnet Soledad Montalvo, einer schönen, einer klugen, einer unberechenbaren Frau.



**María Dueñas**

**Wenn ich jetzt nicht gehe**

Roman

Aus dem Spanischen

von Petra Zickmann

589 Seiten. Gebunden

€ 24,- (D)/€ 24,70 (A)

(978-3-458-17702-9)

Auch als eBook erhältlich

María Dueñas  
*Wenn ich jetzt nicht gehe*

Roman

Aus dem Spanischen von  
Petra Zickmann

Leseprobe

Insel Verlag

# I. Mexiko-Stadt

## 1

Welche Gedanken und Gefühle bewegen einen erfolgsverwöhnten Mann, wenn er eines Nachmittags im September seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet sieht?

Keine heftige Geste, kein ungehaltenes Wort. Nur ein flüchtiger, kaum wahrnehmbarer Schauer, der ihm über den Rücken lief, hinauf bis zu den Schläfen und hinunter bis zu den Zehennägeln. Nichts schien sich jedoch an seiner Haltung zu verändern, als er bestätigt fand, was er bereits geahnt hatte. Unerschütterlich, so wirkte er. Eine Hand auf das harte Nussbaumholz des Schreibtisches gestützt, den Blick fest auf die Überbringerinnen der Nachricht gerichtet, ihre vor Müdigkeit hohlwangigen Gesichter, ihre Trauerkleider.

»Trinken Sie Ihre Schokolade aus, meine Damen. Ich bedaure Ihre Unannehmlichkeiten und bin Ihnen dankbar, dass Sie so gütig gewesen sind, herzukommen und mich persönlich zu informieren.«

Wie auf Kommando gehorchten die Amerikanerinnen, sobald der Dolmetscher ihnen Wort für Wort

übersetzt hatte. Dieser war ihnen von ihrer Botschaft zur Verfügung gestellt worden, eine Brücke, über die sich die beiden erschöpften, niedergeschlagenen Frauen verständlich machen und somit den Zweck ihrer Reise erfüllen konnten.

Lustlos hoben sie die Tassen zum Mund. Sicher aus reiner Höflichkeit. Um ihn nicht zu verärgern. Die Biskuits der Nonnen von San Bernardo rührten sie dagegen nicht an, und er bestand nicht darauf. Während die Frauen mit kaum verhohlenen Unbehagen die dicke Flüssigkeit schlürften, kroch eine Stille, die keine wirkliche Stille war, ins Zimmer wie ein Reptil, schob sich über den gefirnissten Dielenboden und die stoffbespannten Wände, glitt über die europäischen Importmöbel und schlängelte sich zwischen die Ölgemälde, Landschaften und Stilleben.

Der Dolmetscher, ein kaum zwanzigjähriger Milchbart, stand verwirrt herum, hielt die schwitzenden Hände in Leibhöhe gefaltet und fragte sich insgeheim, was zum Teufel tue ich hier. Indessen schwirrte die Luft von tausend Tönen. Aus dem Innenhof drangen die Geräusche der Dienstboten herauf, die die Bodenplatten mit Lorbeerwasser besprengten. Von der Straße, durch die schmiedeeisernen Gitter, kam das Hufklappern der Maultiere und Pferde, das klagende Flehen der Bettler um Almosen und das Geschrei des

Verkäufers an der Ecke, der lautstark seine Waren anpries: süße Teigtaschen, Maisfladen mit Milchkonfektüre, Guavenpaste, Maisplätzchen.

Die Frauen tupften sich mit den frisch gebügelt holländischen Servietten die Lippen ab, es schlug halb sechs. Und dann wussten sie nicht, was sie noch tun sollten.

Der Hausherr löste die Spannung.

»Darf ich Sie bitten, meine Gäste zu sein, und Ihnen ein Nachtlager anbieten, ehe Sie Ihre Heimreise antreten.«

»Vielen Dank, Señor Larrea«, erwiderten sie fast wie aus einem Mund. »Aber wir haben bereits ein Zimmer in einem Gasthof reserviert, der uns von der Botschaft empfohlen wurde.«

»Santos!«

Obwohl der herrische Ton nicht ihnen galt, zuckten sie zusammen.

»Laureano soll die Damen zu ihrem Gepäck begleiten und sie ins Hotel Iturbide bringen, die Kosten gehen auf meine Rechnung. Und dann machst du dich auf die Suche nach Andrade, zerrst ihn von seiner Domino-Partie weg und sagst ihm, er soll umgehend herkommen.«

Der bronzehäutige Diener beantwortete die Anweisung seines Herrn mit einem schlichten »Zu Be-

fehl, *patrón*«. Als hätte er nicht hinter der Tür gestanden, das Ohr fest ans Holz gedrückt und zugehört, wie das Leben des bis dahin vermögenden Silberminenbetreibers Mauro Larrea in Scherben fiel.

Die Frauen erhoben sich aus den Sesseln, und ihre Röcke bauschten sich knisternd wie Rabenflügel. Sie folgten dem Diener aus dem Zimmer hinaus und auf die kühle Galerie. Die, die gesagt hatte, sie sei die Schwester, ging vorweg. Die, die sich als die Witwe vorgestellt hatte, hinterher. Ihre mitgebrachten Schriftstücke ließen sie zurück als Bestätigung einer Vorahnung, schwarz auf weiß. Als Letzter wollte der Dolmetscher den Raum verlassen, doch der Hausherr vertrat ihm den Weg.

Er legte eine raue, immer noch starke Hand auf die Brust des Amerikaners. Die entschiedene Geste eines Mannes, der Gehorsam gewohnt war.

»Moment, eine Sache noch.«

Dem Dolmetscher blieb nichts anderes übrig, als Folge zu leisten.

»Samuelson ist Ihr Name, nicht wahr?«

»Ganz recht.«

»Hören Sie zu, Samuelson«, sagte Mauro und senkte die Stimme. »Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass dieses Gespräch absolut vertraulich war. Ein einziges Wort darüber, und ich Sorge dafür, dass

Sie nächste Woche abgeschoben und in Ihrer Heimat zum Wehrdienst einberufen werden. Woher kommen Sie, mein Freund?»

»Aus Hartford, Connecticut, Señor Larrea.«

»Umso besser. Dann könnten Sie dazu beitragen, dass die Yankees endlich den Krieg gewinnen.«

Als er schätzte, dass die Schwägerinnen die Tür erreicht haben müssten, schob er mit zwei Fingern den Vorhang vor einem der Balkone zur Seite und sah zu, wie sie aus dem Haus traten und seine Berline bestiegen. Der Kutscher Laureano trieb die Stuten an, diese setzten sich zügig in Bewegung und bahnten sich ihren Weg zwischen ehrenwerten Bürgern, zerlumpten, barfüßigen Kindern und Dutzenden von in bunte Sarapes gehüllten Indios, die wild durcheinanderschreiend Talg, Teppiche aus Puebla, Dörrfleisch, Avocados, Sorbets und Jesusfiguren aus Wachs feilboten. Sobald die Kutsche in die Calle de las Damas eingebogen war, wandte er sich vom Balkon ab. Er ging davon aus, dass Elías Andrade, sein Prokurist, frühestens in einer halben Stunde da sein konnte. Und er wusste genau, was er in der Zwischenzeit tun würde.

Allen fremden Blicken entzogen, hastete Mauro Larrea durch die Räume, wobei er wütend das Jackett auszog, die breite Halsbinde herunterriss, die Man-

schettenknöpfe löste und die Ärmel seines Chambrayhemdes bis über die Ellbogen aufkrempelte. Als er sein Ziel erreicht hatte, mit bloßen Unterarmen und offenem Kragen, holte er tief Luft und drehte den rouletteförmigen Ständer, in dem senkrecht seine Queues steckten.

Heilige Mutter Gottes, murmelte er.

Nichts hätte vermuten lassen, dass er den Queue wählen würde, nach dem er letztlich griff. Er besaß andere, neuere, elegantere und wertvollere, angesammelt im Lauf der Jahre wie handfeste Beweise seines unaufhaltsamen Aufstiegs. Doch an diesem Nachmittag, der sein Leben mittendurch gebrochen hatte und nun allmählich verglomm, während die Bediensteten in allen Ecken seines großen Hauses Lampen und Kerzen anzündeten, in den Straßen noch lebhaftes Treiben herrschte und sich das Land, verblendet und unregierbar, weiterhin hartnäckig in endlosen Scharmützeln aufrieb, erwies er sich als unberechenbar. Mit dem alten, derben Queue, einem Relikt aus seiner Vergangenheit, ging er am Billardtisch in Position für einen Kampf gegen seine eigenen Dämonen.

Minutenlang führte er Stoß um Stoß mit rigoroser Präzision. Einen nach dem anderen, nur begleitet vom Geräusch der Kugeln beim Schlag gegen eine Bande oder dem trockenen Knall von aufeinandertreffendem

Elfenbein. Wachsam, kalkulierend, entschieden, wie immer. Oder fast immer. Bis von der Tür hinter ihm eine Stimme ertönte.

»Mir schwant nichts Gutes, wenn ich dich mit diesem Queue in der Hand sehe.«

Er stellte sich taub und spielte weiter, drehte das Handgelenk, um punktgenau zu zielen, formte mit den Fingern einen stabilen Kreis. Die beiden zerquetschten Fingerspitzen seiner linken Hand und die dunkle Narbe, die sich von der Daumenwurzel aufwärtszog, waren jetzt deutlich zu sehen. Kriegsverletzungen, pflegte er sie spöttisch zu nennen. Spuren seines Aufenthaltes in den Eingeweiden der Erde.

Freilich hatte er die Stimme seines Bevollmächtigten gehört. Die wohlklingende Stimme eines hochgewachsenen Mannes von übernächtigter Eleganz, dessen Glatze einen wachen Verstand barg. Elías Andrade war nicht nur der Wächter über seine Finanzen und Interessen, sondern auch sein engster Freund. Der ältere Bruder, den er niemals hatte, das Flüstern seines Gewissens, wenn ihm im Strudel der Ereignisse Gelassenheit und Urteilskraft abhandenkamen.

Mauro Larrea beugte sich über das Billardtuch und versetzte zum Abschluss seiner einsamen Partie der letzten Kugel einen kraftvollen Stoß. Dann stellte

er den Queue an seinen Platz zurück und wandte sich gemächlich seinem Besucher zu.

Sie blickten einander offen ins Gesicht, wie so viele Male zuvor. In guten wie in schlechten Zeiten, so war es immer gewesen. Direkt in die Augen. Ohne Ausflüchte.

»Ich bin bankrott, *compadre*.«

Sein Vertrauter schloss fest die Lider, sagte aber nichts. Er zog lediglich ein Taschentuch heraus und fuhr sich damit über die Stirn. Er hatte angefangen zu schwitzen.

Während der Bergmann auf eine Antwort wartete, hob er den Deckel einer Zigarrenkiste an und nahm zwei Havannas heraus. Sie zündeten sie an einem silbernen Kohlebecken an, und die Luft füllte sich mit Rauch; erst dann reagierte Andrade auf die Hiobsbotschaft.

»Das Ende von *Las Tres Lunas*.«

»Das Ende von allem. Damit ist auf einen Schlag alles im Eimer.«

Sein Leben zwischen zwei Welten hatte zur Folge, dass er sich manchmal einer streng kastilischen Ausdrucksweise bediente und manchmal rotziger klang als jeder mexikanische Bauer. Zweieinhalb Jahrzehnte waren vergangen, seit er in das alte Neuspanien kam, das sich damals nach einem langen und schmerzvollen

Ringen um die Unabhängigkeit gerade in eine Republik verwandelt hatte. Er selbst trug zu jener Zeit schwer an Kummer und Verantwortung, und nichts ließ vermuten, dass sich sein Weg mit dem Elías Andrades kreuzen würde, des letzten Sprosses einer alten spanischen Einwanderersippe, die hoch angesehen, aber seit dem Ende der Kolonialherrschaft verarmt war. Doch der Zufall wollte, dass sich die beiden Männer in der schäbigen Kneipe eines Bergarbeiterlagers in Real de Catorce begegneten, als die Geschäfte des zwölf Jahre jüngeren Mauro allmählich in Schwung kamen und die Träume Andrades längst zerplatzt waren.

»Hat dich der Gringo reingelegt?«

»Schlimmer. Er ist tot.«

Andrade zog fragend eine Braue hoch.

»Die Südstaatler haben ihn in der Schlacht von Manassas erledigt. Seine Frau und seine Schwester sind extra aus Philadelphia gekommen, um es mir zu sagen. Es war sein letzter Wille.«

»Und die Maschinen?«

»Die hatten sich seine eigenen Partner schon für die Kohleminen im Lackawanna-Tal gesichert.«

»Wir hatten sie komplett bezahlt«, murmelte Andrade entgeistert.

»Jede einzelne Schraube, es blieb uns ja nichts anderes übrig. Aber verladen wurde nicht ein Teil.«

Wortlos trat der Prokurist an einen der Balkone und öffnete die Tür sperrangelweit, vielleicht in der unsinnigen Hoffnung, ein Luftzug möge das, was er gerade gehört hatte, hinauswehen. Doch von der Straße drang nur das übliche Getöse und Geschrei herauf, das unablässige Lärmen der Stadt, die noch vor wenigen Jahrzehnten die bedeutendste Metropole von ganz Amerika gewesen war, die reichste und mächtigste: das alte Tenochtitlan.

»Ich habe dich gewarnt«, knurrte Andrade, ohne sich umzuwenden, die Augen blicklos auf den Straßentumult gerichtet.

Mauro Larreas einzige Reaktion war ein kräftiger Zug an seiner Havanna.

»Ich habe dir gleich gesagt, dass es tollkühn ist, diese Mine wieder in Betrieb zu nehmen. Dass du diese Berechtsame nicht beantragen sollst, dass du keine solchen Wahnsinnssummen in ausländische Maschinen investieren sollst, statt dir Aktionäre zu suchen und das Risiko zu verteilen ... Dass du dir diese verfluchte Schnapsidee aus dem Kopf schlagen sollst.«

In der Nähe der Kathedrale heulte eine Feuerwerksrakete, man hörte zwei Kutscher miteinander streiten und das Wiehern eines Gauls. Mauro blies den Rauch aus, ohne etwas zu erwidern.

»Hundertmal habe ich dir erklärt, wie vollkommen überflüssig es ist, so hoch zu pokern«, fuhr Andrade fort. »Aber du hast meinen Rat in den Wind geschlagen und halsstarrig dein letztes Hemd gesetzt. Auf die Hazienda in Tacubaya hast du eine Hypothek aufgenommen und auf die in Coyoacán und die Güter in San Antonio Coapa, die Lagerhallen in der Calle Sepulcro, die Äcker von Chapingo, die Viehhöfe bei der Katharinenkirche hast du alle verkauft.«

Die Ländereien zählte er auf, als spuckte er Galle.

»Du hast deine Aktien abgestoßen, deine Staatsanleihen, deine Forderungen und Beteiligungen. Aber das Risiko war dir immer noch nicht groß genug, du musstest dich obendrein bis über beide Ohren verschulden. Und wie, Mauro, sag mir, wie zum Teufel sollen wir all dem, was jetzt über uns hereinbrechen wird, deiner Meinung nach die Stirn bieten?«

Endlich unterbrach Mauro ihn.

»Etwas ist uns noch geblieben.«

Er spreizte die Hände, als wollte er den Raum umfassen, in dem sie sich befanden, und darüber hinaus Wände und Decken, Höfe, Treppen und Dächer.

»Denk nicht mal dran!«, stöhnte Andrade und umklammerte seinen Kopf mit allen zehn Fingern.

»Wir brauchen Geld, zum einen für die dringlich-

ten Schulden und zum anderen, damit ich anfangen kann, mich zu bewegen.«

Wäre ihm ein Geist erschienen, hätte Andrade nicht erschrockener dreinblicken können.

»Dich bewegen? Wohin denn?«

»Das weiß ich noch nicht, aber klar ist, dass ich wegmuss. Ich habe keine andere Wahl, Bruder. Hier ist es für mich vorbei; keine Chance, noch einmal anzufangen.«

»Warte«, begann Andrade wieder und bemühte sich um einen besänftigenden Ton. »Warte, um Himmels willen. Das sollten wir vorher gut abwägen, vielleicht können wir das alles eine Zeit lang geheim halten, während ich ein paar Feuer lösche und mit den Gläubigern verhandle.«

»Du weißt ebenso gut wie ich, dass wir damit nicht weit kommen werden. Am Ende der Rechnerei steht nichts als Verwüstung.«

»Beruhige dich, Mauro, nimm dich zusammen. Du solltest jetzt nichts überstürzen und keinesfalls dieses Haus verpfänden. Es ist das Letzte, was noch dir gehört, und das Einzige, was dir womöglich helfen kann, zumindest den Schein zu wahren.«

Den imposanten Kolonialbau in der Calle de San Felipe Neri hatte Mauro den Nachkommen des Grafen von Regla abgekauft, der der bedeutendste Bergbau-

unternehmer des Vizekönigreichs gewesen war. Eine Residenz, die ihn gesellschaftlich an der begehrtesten Stelle der Stadt positionierte. Dieser alte Barockpalast war das Einzige, was er nicht aufs Spiel gesetzt hatte, als er die ungeheure Menge Geld aufbrachte, um die Mine *Las Tres Lunas* wieder zum Leben zu erwecken; alles, was ihm von all dem Grundbesitz, den er mit den Jahren angehäuft hatte, noch geblieben war. Beide wussten um die Bedeutung dieses Hauses, die weit über seinen materiellen Wert hinausging: Es war ein Pfeiler, der sein öffentliches Ansehen aufrechtzuerhalten vermochte. Es zu behalten, bewahrte ihn vor Hohn und Demütigung. Verlor er es, stünde er vor der ganzen Stadt als Versager da.

Erneut entstand zwischen den beiden Männern ein zähes Schweigen. Die früher vom Glück verwöhnten und vielbewunderten Freunde starrten einander nun an wie zwei Schiffbrüchige im Sturm, die eine Welle hinterrücks ins eiskalte Meer gespült hatte.

»Du warst ein Narr«, beharrte Andrade nach einer Weile, als ließe sich die Wucht des Schlages dadurch dämpfen, dass er seine Gedanken ein ums andere Mal wiederholte.

»So hast du mich auch genannt, als ich dir erzählt habe, wie ich mit *La Elvira* begonnen hatte. Und als ich *La Santa Clara* übernahm. Und wegen *La Abun-*

*dancia* und *La Prosperidad* ebenfalls. Und in allen diesen Minen bin ich auf dicke Flöze gestoßen und habe das Silber tonnenweise herausgeholt.«

»Aber da warst du noch nicht mal dreißig, ein Wildfang, den es ans Ende der Welt verschlagen hatte, und durftest Risiken eingehen, du Idiot! Jetzt bist du fast fünfzig, hältst du dich etwa für fähig, noch einmal ganz unten anzufangen?«

Der Bergmann wartete ab, bis Andrade sich seinen Zorn von der Seele gebrüllt hatte.

»Die größten Unternehmen des Landes haben dir Partnerschaften und Beteiligungen an Konsortien angetragen! Sowohl die Liberalen als auch die Konservativen haben dich umgarnt, du könntest Minister sein, wenn du auch nur das geringste Interesse gezeigt hättest! Kein Salon, in dem du kein gern gesehener Gast wärst, an deinem Tisch hat die Hautevolee Mexikos gespeist, und jetzt haust du mit deiner Dickköpfigkeit alles in den Sack! Deine Reputation wird dir um die Ohren fliegen, dein Sohn ohne dein Geld nichts weiter als ein törichter Schwätzer sein, und die Ehre deiner Tochter verloren!«

Nachdem er ihm das alles an den Kopf geworfen hatte, stieß er die halbgerauchte Havanna in den Aschenbecher und ging zur Tür. Im selben Moment erschien der Indio Santos Huesos, Mauros Diener: Auf einem Tablett trug er zwei geschliffene Gläser,

eine Flasche katalanischen Schnaps und eine Flasche Schmuggelwhiskey aus Louisiana.

Andrade ließ es ihn nicht einmal abstellen. Er vertrat ihm den Weg und schenkte sich mit brüsker Geste einen Schluck ein, kippte ihn hinunter und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

»Lass mich die Zahlen heute Abend durchgehen und sehen, ob wir noch etwas retten können. Aber das Haus zu verkaufen, bei allem, was dir heilig ist, vergiss es! Es ist das Letzte, was dir bleibt, wenn dir je wieder irgendetwas vertrauen soll. Dein Alibi. Dein Schutzschild.«

Mauro Larrea tat, als hörte er ihm zu, nickte sogar, doch seine Gedanken preschten bereits in eine völlig andere Richtung.

Er wusste, dass er von vorn anfangen musste.

Und dafür brauchte er Kapital und Ruhe zum Überlegen.



**MARÍA DUEÑAS**, geboren 1964, lehrte in Murcia Englische Literatur, bis ihr Debütroman 2009 alle Rekorde brach. Mittlerweile ist ihr Werk in 35 Sprachen übersetzt, mehrfach ausgezeichnet und in eine Fernsehserie verwandelt. *Wenn ich jetzt nicht gehe* ist ihr dritter Roman und war 2015 das meistverkaufte Buch Spaniens.

---

© Insel Verlag Berlin 2017. Umschlagabbildung:  
Merche Gaspar, Barcelona 1/2017 (978-3-458-91746-5)

*»Abenteuer, Liebe, Intrigen  
und Verrat, von einer  
der größten Erzählerinnen  
Spaniens.«* EL MUNDO

Mauro Larrea erhält eine Nachricht, die seinen Ruin bedeutet. Einst in den Silberminen Mexikos reich geworden, kämpft er um eine neue Chance und trifft auf die Frau, die sein Schicksal entscheidet...

›Wenn ich jetzt nicht gehe‹ ist eine abenteuerliche Jagd nach dem Glück, ein Roman über die Kraft des Neuanfangs und packende, bewegende Literatur.

*»Unmöglich, der Faszination dieses  
Buches zu entkommen.«*

LA VANGUARDIA

*»Ein Buch, das einfach strahlt.«*

LA OPINIÓN